

MINETTE WALTERS
Fuchsjagd

Buch

Seit fünf Generationen schon ist Shenstead Manor, ein prächtiges Herrenhaus in Dorset, im Besitz der wohlangesehenen Familie Lockyer-Fox. Es ist ein ruhiges und zurückgezogenes Leben, das der alte Colonel James Lockyer-Fox mit seiner Frau Ailsa dort führt. Doch dann wird die ländliche Idylle in den frühen Morgenstunden eines kalten Märztes jäh erschüttert: Ailsa liegt tot auf der Terrasse ihres Anwesens, nur mit einem

Nachthemd bekleidet. In unmittelbarer Nähe finden sich Blutspuren.

Die Polizei nimmt die Ermittlungen auf, doch der Fall wird schnell zu den Akten gelegt. Trotzdem kehrt im Dorf Shenstead keine Ruhe ein: Hartnäckig halten sich Gerüchte, dass der Colonel den Tod seiner Frau verschuldet hat; eine Nachbarin will gegen Mitternacht einen heftigen Streit des Ehepaars belauscht haben. Zu alledem schweigt Lockyer-Fox beharrlich – hat er doch etwas zu verbergen? Mark Ankerton, der Londoner Anwalt der Familie, beschließt schließlich, dem vereinsamten Colonel einen Besuch abzustatten, um herauszufinden, was es mit dem Tod von Ailsa wirklich auf sich hat. Als er anfängt, unangenehme Fragen zu stellen, entpuppt sich die heile Welt von Shenstead als ein wahres Wespennest ...

Autorin

Minette Walters arbeitete lange als Redakteurin in London, bevor sie Schriftstellerin wurde. Seitdem zählt sie zu den Lieblingsautoren von Millionen Leserinnen und Lesern in aller Welt. Alle ihre bisher erschienenen Romane wurden mit wichtigen internationalen Preisen ausgezeichnet und in über dreißig Sprachen übersetzt. Minette Walters hat zwei Söhne und lebt mit ihrem Mann in Dorset, England. »Fuchsjagd« ist ihr neunter Roman.

Von Minette Walters bei Goldmann lieferbar:

Im Eishaus. Roman (42135) · Die Bildhauerin. Roman (42462) · Die Schandmaske. Roman (43973) · Dunkle Kammer. Roman (44250) · Wellenbrecher. Roman (44703) · Das Echo. Roman (44554) · Der Nachbar. Roman (45715) · Der Außenseiter. Roman (46419) · Des Teufels Werk. Roman (geb. 30128)

Minette Walters

Fuchsjagd

Roman

Aus dem Englischen
von Mechtild Sandberg-Ciletti

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Fox Evil« bei Macmillan, London

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe
Taschenbuchausgabe September 2007
Copyright © der Originalausgabe 2002 by Minette Walters
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Wolf Huber, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-46621-4

www.goldmann-verlag.de

*Für alle meine Jebb und Paul
Verwandten nah und fern*

Blut ist immer dicker als Wasser

Der Löwe, der Fuchs und der Esel

Der Löwe, der Fuchs und der Esel beschlossen, gemeinsam auf Jagd zu gehen. Als sie einmal mit reicher Beute aus dem Wald zurückgekehrt waren, bat der Löwe den Esel, jedem von ihnen den ihm gebührenden Anteil zu geben. Der Esel teilte die Beute sorgfältig in drei gleich große Stücke und forderte die beiden anderen bescheiden auf, zuerst zuzugreifen. Da geriet der Löwe in großen Zorn und fraß den Esel. Dann bat er den Fuchs, nunmehr die Teilung vorzunehmen. Der Fuchs schichtete alles, was sie erlegt hatten, auf einen großen Haufen und ließ für sich nur einen winzigen Happen übrig. Darauf sagte der Löwe: »Wer hat dich, mein ausgezeichnete Freund, die Kunst des Teilens gelehrt? Du beherrscht sie perfekt.« Der Fuchs antwortete: »Ich habe aus dem Los des Esels gelernt.«
Glücklich ist, wer aus dem Missgeschick anderer lernt.

Fox evil: engl. Bezeichnung für Fuchsräude, Alopezie;
»eine Krankheit, bei der das Haar ausfällt«

(Johnson, *Farmer's Encyclopedia*, 1842)

Alopecia areata: – kreisrunder Haarausfall, möglicherweise die Folge einer Nervenkrankheit (alopekia[gr.], Fuchsräude, kahle Stelle – *alopekoeides*, fuchsähnlich – *alopex*, Fuchs)

Chambers English Dictionary

Juni 2001

Lautlos schlich der Fuchs durch die Nacht, auf der Suche nach Futter. Nur die weiße Schwanzspitze, die hin und wieder in der Dunkelheit aufblitzte, verriet ihn. Mit bebenden Nüstern nahm er die Witterung eines Dachses auf und schlug einen Bogen um das Stück des Weges, wo dieser seine Reviermarke gesetzt hatte. Er war ein scheues, kluges Tier, und so vermied er es wohlweislich, einem gefräßigen, angriffslustigen Gegner in die Quere zu kommen, dessen Maul voll todbringender Zähne stak.

Der Duft brennenden Tabaks mahnte ihn nicht zu solcher Zurückhaltung. Er verhielt vielmehr Brot und Milch zur eigenen Stärkung und versprach ein wenig gebratenes Huhn für seine Fähe und ihre Jungen – eine leichtere Beute als die mühsam erjagten Wühl- und Feldmäuse, für die man sich die ganze Nacht um die Ohren schlagen musste. Doch da sein Misstrauen niemals ganz schwand, blieb er zunächst einige Minuten reglos stehen, um lauschend und spähend zu prüfen, ob sich irgendwo etwas Ungewöhnliches rührte. Da war nichts. Der Raucher, wer immer er sein mochte, war so still und leise wie er. Arglos näherte er sich endlich dem vertrauten Geruch, er wusste ja nicht, dass der Qualm von einer selbst gedrehten Zigarette aufstieg und nicht aus der Pfeife, die er kannte.

Die Falle, ein unerlaubt aufgestelltes Gerät mit scharfen Metall-

zähnen, schnappte mit der Unerbittlichkeit eines mächtigen Dachsgebisses zu. Sie riss das Fleisch seines zarten Vorderlaufs in Fetzen und brach den Knochen. Laut jaulend vor Schmerz und Zorn schlug der Fuchs in die Leere der Nacht auf der Suche nach dem vermeintlichen Gegner. All der ihm nachgesagten Schlauheit zum Trotz hatte er nicht erkannt, dass die Gestalt, die reglos an einem Baum lehnte, keine Ähnlichkeit mit dem geduldigen alten Mann hatte, der ihn regelmäßig zu füttern pflegte.

Sein verzweifertes Geheul machte den Wald schlagartig lebendig. Vögel flatterten auf, nächtliche Nager huschten ins nächste Versteck. Ein anderer Fuchs – vielleicht seine Füchsin – schlug von jenseits der Wiese bellend Alarm. Als die Gestalt sich herumdrehte und einen Hammer aus der Jackentasche zog, bemerkte der Fuchs die von ausrasierten Schneisen durchzogene Haarmähne. Er ahnte wohl, dass er es mit einem Feind zu tun hatte, dem er an Größe und Körperkraft nicht gewachsen war, denn er hörte auf zu klagen und wand sich in wimmernder Unterwürfigkeit auf dem Bauch. Doch der Hammer zertrümmerte ohne Erbarmen seine spitze kleine Schnauze, ehe die Falle geöffnet und ihm mit einem Rasiermesser die Lunte vom noch lebendigen Leib abgetrennt wurde.

Sein Peiniger spie die Zigarette aus und mahlte sie mit dem Absatz seines Schuhs in den Boden, ehe er den Fuchsschwanz einsteckte und das Tier beim Kragen packte. So lautlos wie zuvor der Fuchs glitt er zwischen den Bäumen hindurch bis zum Waldrand, wo er in den Schatten einer Eiche tauchte und stehen blieb.

Fünfzehn Meter weiter, auf der anderen Seite des Grenzgrabens, stand der alte Mann auf der Terrasse. Er spähte zu den Bäumen hinüber und richtete in Schulterhöhe eine Flinte auf den unsichtbaren Beobachter. Im Licht der offen stehenden Terrassentür war sein zornentbranntes Gesicht zu sehen. Der alte Mann kannte das Klagen eines leidenden Tieres, er wusste, die plötzliche Stille bedeutete, dass man ihm die Schnauze zertrümmert hatte. Er wusste es aus Erfahrung. Es war nicht das erste Mal,

dass ihm der verstümmelte Körper eines Tieres vor die Füße geschleudert wurde.

Den schwarzgekleideten Arm, der ihm den sterbenden Fuchs zuwarf, sah er nicht, aber er gewahrte das weiße Aufleuchten der schlaffen Läufe im Licht. Mit kalter Wut im Herzen zielte er und feuerte aus beiden Rohren in die Dunkelheit.

New-Age-Anhänger fallen massenhaft in Dorset ein

Im welligen Hügelland des Ridgeway in Dorset ist über Nacht die größte illegale Wohnwagensiedlung in der Geschichte der Grafschaft entstanden. Polizeischätzungen zufolge haben sich in dem malerischen Ort Barton Edge mehr als 500 Zigeuner und New-Age-Anhänger in ungefähr 200 Wohnwagen eingefunden, um an diesem verlängerten Wochenende eine große Rave-Party zu veranstalten.

Bella Preston, allein erziehende Mutter aus Essex, ist als eine der Ersten hier eingetroffen. Durch die Scheiben ihres in psychedelischen Farben angemalten Busses blickt man auf die atemberaubend schöne Küste Dorsets, die demnächst zum Weltkulturerbe erklärt werden soll: links auf die majestätischen Kreidefelsen der Ringstead Bay, rechts auf Portland Bill, die schroffe Felsenspit-

ze, und dazwischen erstreckt sich das blendende Blau des Ärmelkanals.

»Hier hat man die wundervollste Aussicht in ganz England«, sagt die 35-Jährige, und drückt ihre drei Töchter an sich. »Die Kinder sind begeistert. Wir versuchen, wenn möglich jeden Sommer hier zu verbringen. Die Idee zu diesem Rave ist im Juni aufgenommen, als wir zur Sommwendfeier in Stonehenge waren. Die Sache hat sich schnell herumgesprochen, aber so viel Zuspruch hatten wir nicht erwartet.«

Die Polizei von Dorset wurde in Alarmbereitschaft versetzt, als gestern Morgen ungewöhnlich viele Wohnwagen und ähnliche Fahrzeuge in die Grafschaft strömten. Um dieser Invasion Einhalt zu gebieten, errichtete man an allen Zufahrtsstraßen nach Barton Edge Verkehrssperren. Die

Folge waren Staus von bis zu acht Kilometern Länge. Die Dorfbewohner und Touristen, die in Barton Edge festsäßen, reagierten darauf mit Wut und Empörung. Angesichts der Tatsache, dass die Fahrzeuge der Landfahrer auf den engen Landstraßen des Gebiets unmöglich wenden konnten, wurde beschlossen, die geplante Zusammenkunft schließlich doch zu genehmigen.

Landwirt Will Harris, 58, dessen Felder von den Neuankömmlingen widerrechtlich besetzt wurden, ist verärgert über die Tatenlosigkeit der Polizei und der Gemeindebehörde, denen angeblich die Hände gebunden sind. »Man hat mir erklärt, dass ich mit einer Verhaftung rechnen muss, wenn ich diese Leute provoziere«, berichtet er wutentbrannt. »Sie machen meine Zäune und die Ernte kaputt. Aber beschweren darf ich mich dagegen nicht. Soll das vielleicht Gerechtigkeit sein?«

Sally Macey, 48, die von Seiten der Gemeindebehörde mit den Campern verhandelt, sagte gestern Abend, dass die Leute in aller Form aufgefordert worden seien, das Gelände zu räumen. Sie räumte allerdings ein, dass diese amtlichen Aufforderungen nicht viel brächten. »Diese New-Age-

Leute, die ständig von einem Ort zum nächsten ziehen, wissen genau, dass die übliche Räumungsfrist sieben Tage beträgt«, sagt sie. »Meistens fahren sie weg, kurz bevor die Anordnung rechtskräftig wird. Wir können in der Zwischenzeit nichts anderes machen, als sie zu bitten, sich friedlich zu verhalten und ihren Müll unbedingt an den bezeichneten Stellen zu entsorgen.«

Mr. Harris hält nichts von diesen Maßnahmen. Er weist auf die an der Einfahrt zu seinem Hof deponierten Müllsäcke und sagt: »Wenn sich die Füchse über die Säcke hermachen, fliegt der ganze Dreck morgen überall herum. Und wer bezahlt dann das Aufräumen? In Devon hat es einen Bauern 10 000 Pfund gekostet, den Dreck wegzuschaffen, und dabei war das Lager dort nur halb so groß wie das hier.«

Bella Preston zeigt Verständnis für ihn. »Wenn ich hier wohnte, würde mir das auch nicht gefallen. Als wir das letzte Mal einen Rave in dieser Größenordnung veranstaltet haben, sind 2000 Jugendliche aus den umliegenden Dörfern dazugestoßen, um mitzumachen. Ich bin sicher, hier wird es genauso werden. Die Musik spielt die ganze Nacht, da wird es ganz schön laut.«

Ein Polizeisprecher bestätigt das. »Wir warnen schon jetzt die Einheimischen, dass die Lärmbelästigung das ganze Wochenende anhalten wird. Leider können wir in solchen Situationen kaum etwas tun. Unsere Hauptaufgabe ist es, Konfrontationen zu vermeiden.« Auch er hielt einen starken Zustrom von Jugendlichen aus Bournemouth und Weymouth für wahrscheinlich. »Ein Openair-Rave, der keinen Eintritt kostet,

zieht massenhaft Leute an. Die Polizei wird zur Stelle sein, aber wir rechnen fest mit einem friedlichen Verlauf.«

Mr. Harris ist weniger optimistisch. »Wenn's nicht friedlich bleibt, sitz ich auf meinem Hof mitten in einem Kriegsgebiet«, sagt er. »Es gibt gar nicht genug Polizisten in Dorset, um diese Bande in Schach zu halten. Da müssen sie schon das Militär holen.«

2

Barton Edge – letztes Augustwochenende 2001

Der zehnjährige Wolfie nahm seinen ganzen Mut zusammen, um seinem Vater gegenüberzutreten. Seine Mutter hatte beobachtet, dass andere aufbrachen, und fürchtete nun, dass sie mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnten, als ihr lieb war. »Wenn wir zu lange bleiben«, hatte sie geklagt und dabei ihre dünnen Arme um seine Schultern geschlungen, »dann tanzen die vom Jugendamt hier an und schauen nach blauen Flecken, und wenn sie welche finden, nehmen sie dich mit.« Nachdem ihr vor Jahren ihr erstes Kind weggenommen worden war, hatte sie die beiden Kinder, die ihr geblieben waren, in Angst und Schrecken vor Polizisten und Sozialarbeitern großgezogen. Im Vergleich zu diesen Leuten waren blaue Flecken eine Lappalie.

Wolfie kletterte auf die vordere Stoßstange des Busses und schaute durch die Windschutzscheibe ins Innere. Wenn Fox schlief, würde er um keinen Preis hineingehen. Der war der reinste Teufel, wenn man ihn aus dem Schlaf riss. Einmal, als Wolfie ihn aus Versehen an der Schulter berührt hatte, hatte er ihm mit dem Rasiermesser, das immer unter seinem Kopfkissen lag, die Hand aufgeschlitzt. Die meiste Zeit hockten Wolfie und Welpie, sein kleiner Bruder, unter dem Bus, während ihr Vater schlief und ihre Mutter weinte. Nicht einmal wenn es draußen kalt und regnerisch war, wagten sie sich hinein, solange Fox drinnen war.

Wolfie fand, der Name Fox passte zu seinem Vater. Er war wie der Fuchs ein nächtlicher Jäger, der im Schutz der Dunkelheit unsichtbar durch die Schatten geisterte. Manchmal schickte seine Mutter ihn Fox hinterher, um herauszufinden, was er machte, aber Wolfie hatte zu viel Angst vor dem Rasiermesser, um seinem Vater lange auf den Fersen zu bleiben. Er hatte gesehen, wie Fox es bei Tieren zum Einsatz gebracht hatte; er hatte das Todesraseln eines Rehs gehört, als er ihm in aller Gemächlichkeit die Kehle durchgeschnitten hatte, und das röchelnde Quietschen eines Kaninchens. Fox tötete niemals schnell. Wolfie wusste nicht, warum das so war – aber das Gefühl sagte ihm, dass Fox die Todesfurcht anderer genoss.

Sein Gefühl trog ihn hinsichtlich seines Vaters nicht, aber er behielt seine Gedanken genauso für sich wie die sonderbaren, verschwommenen Erinnerungen an andere Männer und an Zeiten, als Fox nicht da gewesen war. Keine war konkret genug, um ihn zu überzeugen, dass sie die Wahrheit wiedergab. Die Wahrheit für Wolfie waren die entsetzliche Angst vor Fox und der ewig nagende Hunger, der nur im Schlaf nachließ. Er hatte gelernt, den Mund zu halten. Wenn man gegen Fox' Regeln verstieß, bekam man das Rasiermesser zu spüren, und das oberste Gebot lautete: Sprich mit keinem Menschen über die Familie.

Sein Vater lag nicht im Bett. Wolfie nahm seinen ganzen Mut zusammen und kletterte durch die offene Vordertüre in den Wagen. Er hatte mit der Zeit gelernt, dass es das Klügste war, diesem Mann gegenüberzutreten, als wäre man ihm ebenbürtig – »zeig nur niemals, wie sehr du dich fürchtest«, sagte seine Mutter immer. Darum marschierte er jetzt mit wiegendem Cowboy-schritt wie einst John Wayne durch die Mitte des Busses, wo früher der Gang zwischen den Sitzen gewesen war. Er konnte Wasser plätschern hören und erriet, dass sein Vater sich hinter dem Vorhang befand, der den kleinen Wasorraum abtrennte.

»Hey, Fox, wie geht's denn so, Mann?«, fragte er und blieb vor dem Vorhang stehen.

Das Plätschern hörte sofort auf. »Wozu willst du das wissen?«
»Nur so, is eigentlich wurscht.«

Der Vorhang wurde scheppernd aufgerissen. Dahinter stand sein Vater, bis zur Taille nackt. Von seinen behaarten Armen tropfte das Wasser nach der Wäsche in der alten Blechschüssel, die als Badewanne und Waschbecken diente. »Egal, heißt das!«, schnauzte er den Jungen an. »Es *ist egal*. Wie oft soll ich dir das noch sagen?«

Wolfie zuckte zusammen, doch er wich nicht zurück. Der Hauptgrund dafür, dass er das Leben so verwirrend fand, war der unbegreifliche Unterschied zwischen dem Verhalten seines Vaters und seiner Sprechweise. Für Wolfie hörte Fox sich an wie ein Schauspieler, der Sachen wusste, die sonst keiner draufhatte. Eine Wut wie bei ihm hatte Wolfie aber selbst im Film noch nie erlebt. Außer vielleicht bei Commodus in *Gladiator* oder dem fiesen Priester in *Indiana Jones und der Tempel des Verhängnisses*, der den Leuten immer das Herz rausriss. In Wolfies Träumen war Fox stets entweder der eine oder der andere.

»Eigentlich ist es egal«, wiederholte er gehorsam.

Sein Vater griff nach dem Rasiermesser. »Warum fragst du, wie es mir geht, wenn die Antwort dich gar nicht interessiert?«

»Na ja, das sagen die doch immer, wenn sie sich treffen. Im Film, mein ich. Hey, Kumpel, wie geht's, wie läuft's denn so?« Er hob die Hand, so dass sie im Spiegel neben Fox' Schulter zu sehen war, und spreizte die Finger. »Und dann klatschen sie sich ab.«

»Du siehst zu viele Filme. Du fängst ja schon an, wie ein Ami daherzureden. Ich möchte wissen, wo du dir den Quatsch immer anschaust.«

Wolfie griff zur harmlosesten Erklärung. »Du weißt schon, auf dem Platz, wo wir zuletzt waren, haben ich und Welpie einen Jungen getroffen, und der war dann unser Freund. Er hat in einem richtigen Haus gewohnt und hat uns die Videos von seiner Mam anschauen lassen, wenn sie bei der Arbeit war.« Es entsprach nur teilweise der Wahrheit. Der Junge hatte sie zwar zu

sich nach Hause mitgenommen, aber als seine Mutter dahinter gekommen war, hatte sie den Besuch hochkant hinausgeworfen. Meistens war es so, dass Wolfie aus der Blechdose, die unter dem Bett seiner Eltern versteckt war, Geld stahl und sich davon Kinokarten kaufte, wenn sie in der Nähe einer größeren Ortschaft waren. Er wusste nicht, woher das Geld stammte und wie es kam, dass so viel davon da war. Fox jedenfalls schien es nie zu merken, wenn etwas verschwand.

Fox brummte ungläubig, während er mit der Spitze seines Rasiermessers die ausrasierten Schneisen auf seinem kurz geschorenen Scheitel nachzog. »Und was hat die Schlampe in der Zeit getrieben? War die auch dort?«

Wolfie war es gewöhnt, dass seine Mutter »Schlampe« genannt wurde. Er nannte sie sogar selbst manchmal so. »Die war krank.« Er verstand nicht, wieso sein Vater sich mit dem scharfen Rasiermesser niemals schnitt. Es war doch nicht normal, sich so ein Ding über den Schädel zu ziehen und dabei kein einziges Mal auszurutschen. Fox benutzte nicht mal Rasiercreme, damit es leichter ging. Manchmal fragte sich Wolfie, warum Fox nicht einfach alle seine Haare abrasierte. Er machte sich vielmehr die Mühe, unregelmäßige Streifen auszurasierern, um die kahlen Stellen zu kaschieren, und ließ das bisschen Haar hinten und an den Seiten in Dreadlocks auf die Schultern hinunterfallen. Sein Haar-ausfall wurde immer schlimmer. Wahrscheinlich hatte Fox riesige Angst davor, eine Glatze zu bekommen, obwohl er – Wolfie – das überhaupt nicht verstand. Die richtig harten Typen im Film hatten oft kahl geschorene Köpfe. Bruce Willis zum Beispiel.

Im Spiegel traf sein Blick mit dem seines Vaters zusammen. »Was starrst du mich so an?«, knurrte der. »Was willst du?«

»Du hast bald 'ne Glatze, wenn das nicht aufhört«, sagte Wolfie und deutete auf die schwarzen Haare, die im Wasser schwammen. »Warum gehst du nicht zum Doktor? Is doch nicht normal, dass dir gleich massenhaft Haare ausfallen, wenn du nur den Kopf schüttelst.«

»Woher willst du das wissen? Vielleicht ist das erblich. Vielleicht wird es dir auch mal so ergehen.«

Wolfie musterte sein blondes Spiegelbild. »Bestimmt nicht«, erwiderte er. Er war plötzlich kühn geworden, weil sein Vater tatsächlich etwas mit ihm redete. »Ich schau dir überhaupt nicht ähnlich. Ich schlag Mam nach, und die kriegt keine Glatze.« Das hätte er nicht sagen sollen. Er wusste schon, dass es ein Fehler war, als ihm die Worte über die Lippen kamen und er sah, wie die Augen seines Vaters schmal wurden.

Schnell wollte er sich ducken, aber Fox packte ihn im Genick und ritzte mit dem Rasiermesser das weiche Fleisch unter seinem Kinn. »Wer ist dein Vater?«

»Du, Fox«, jammerte der Junge mit brennenden Tränen in den Augen. »Is doch logo!«

»Herrgott noch mal!« Fox schleuderte den Jungen zur Seite. »Du lernst es wohl nie! Wie heißt es richtig? *Ist doch klar!* Merk dir das endlich, du dämlicher kleiner Scheißer!«

Mit hastigen Gesten der Beschwichtigung wick Wolfie zurück. »Deswegen brauchst du doch nicht gleich so sauer werden, Fox«, sagte er. Verzweifelt bemühte er sich, seinem Vater zu beweisen, dass er nicht so dumm war, wie dieser glaubte. »Mam und ich haben wegen deinem Haarausfall im Internet nachgeschaut, wie wir das letzte Mal in der Bipplethek waren. Ich glaub, es heißt –« er hatte versucht, sich das Wort einzuprägen – »Alepezie. Da steht massenhaft was drüber drin – und man kann auch was dagegen tun.«

Fox' Augen zogen sich wieder zusammen. »Alopezie, du Idiot. Du bist und bleibst strohdumm. Bringt diese Schlampe dir eigentlich gar nichts bei? Alopezie ist das griechische Wort für Fuchsräude. Das ist eine Krankheit, die Füchse befällt. Was Übles. Was meinst du wohl, wie ich zu meinem Namen gekommen bin, Dummkopf? Deshalb nennt man mich ›Fox Evil!«

Wolfie hatte da seine eigenen Vorstellungen. Fox, Fuchs, das war alles das Gleiche und stand für teuflische Schläue. Und etwas

Übles, das war was Schlimmes, Böses. Ja, ja, der Name passte zu seinem Vater. Wieder schossen Wolfie die Tränen in die Augen. »Ich wollt dir doch nur helfen. Viele Männer kriegen 'ne Glatze. Es ist gar nicht schlimm. Meistens geht die –« er versuchte es noch einmal – »Halopezie wieder weg, und die Haare wachsen nach. Vielleicht isses bei dir auch so. Du darfst nur nicht nervös sein – daran kann's nämlich liegen, dass einem die Haare ausfallen.«

»Und wenn es was anderes ist?«

Wolfie hielt sich an der Rückenlehne eines Stuhls fest, weil ihm die Knie so heftig schlotterten. So weit hatte er sich nicht vorwagen wollen – auf ein Gebiet voller Wörter, die er nicht aussprechen konnte, und Theorien, die Fox wütend machen würden. »Da hat was davon gestanden, dass es auch von Krebs kommen kann –« er holte tief Luft – »und wenn man zuckerkrank ist oder Arthritis hat.« Er sprach hastig weiter, ehe sein Vater wieder böse werden konnte. »Mam und ich finden, dass du zum Doktor gehen sollst, weil du krank bist. Es wird nicht besser, wenn du so tust, als ob's nicht da wär.«

»Hat die Schlampe vielleicht behauptet, ich wäre krank?«

Wolfies Erschrecken spiegelte sich in seinem Gesicht. »N-nein. Nein. Sie redet nie von dir.«

Fox hieb das Rasiermesser in das hölzerne Waschbrett. »Du lügst!«, brüllte er und fuhr herum. »Sag mir sofort, was sie gesagt hat, sonst kannst du was erleben.«

Dein Vater hat ein krankes Gehirn... dein Vater ist böse...

»Nichts«, würgte Wolfie mit Mühe hervor. »Sie redet nie was.«

Fox sah seinem Sohn forschend in die angstvollen Augen. »Ich kann dir nur raten, die Wahrheit zu sagen, Wolfie, sonst kannst du nachher deine Mutter vom Boden abkratzen. Also, noch mal – was hat sie über mich gesagt?«

Die Angst gewann die Oberhand, und Wolfie rettete sich mit einem Riesensatz durch den hinteren Ausstieg. Er tauchte unter den Bus und blieb dort, das Gesicht in die Hände gedrückt. Immer machte er alles falsch. Sein Vater würde seine Mutter um-

bringen, und die vom Jugendamt würden die blauen Flecken an seinem Körper finden. Er hätte zu Gott gebetet, wenn er gewusst hätte, wie. Aber Gott war ein nebelhaftes Wesen, das ihm unklar blieb. Einmal hatte seine Mutter gesagt, wenn Gott eine Frau wäre, würde sie uns helfen. Ein andermal: Gott ist ein Polizist. Wenn du dich an die Regeln hältst, ist er nett, wenn nicht, schickt er dich in die Hölle.

Nur eines war Wolfie sonnenklar: Aus seinem elenden Leben gab es kein Entrinnen.

Bella Preston war so fasziniert von Fox wie selten zuvor von einem Mann. Sie vermutete, dass er älter war, als er aussah, und schätzte ihn auf ungefähr Mitte vierzig. Sein auffälliges Pokerface ließ darauf schließen, dass er seine Gefühle eisern in Zaum hielt. Er sprach wenig, zog es vor, sich in Schweigen zu hüllen, doch wenn er sprach, verriet seine Ausdrucksweise Bildung und eine gute Kinderstube.

Es war nicht außergewöhnlich, dass einer von den »besseren Leuten« ein Vagabundendasein führte – es war im Lauf der Jahrhunderte immer wieder vorgekommen, wenn schwarze Schafe aus dem Schoß der Familien ausgestoßen wurden. Bei Fox hätte sie eher irgendeine kostspielige Sucht erwartet, doch dieser Typ nahm nicht mal einen Joint, und das war schon komisch.

Manch andere Frau hätte sich vielleicht gefragt, warum er ausgerechnet ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte. Selbstverständlich war es gewiss nicht, dass dieser rätselhafte Mann mit den blassen Augen sich zu der großen, fülligen Bella mit ihrem blondierten Stoppelkopf hingezogen fühlte. Fragen beantwortete er nie. Wer er war, woher er kam, warum man ihm nicht früher schon mal auf einem der Lagerplätze begegnet war – das ging nur ihn allein etwas an.

Bella war nicht mit drei kleinen Töchtern und einem hero-inabhängigen Ehemann, der mittlerweile tot war, kreuz und quer durchs Land gefahren, ohne eins zu lernen: die Augen stets offen

zu halten. Sie wusste, dass bei Fox eine Frau und zwei Kinder im Bus waren, aber er bekannte sich nie zu ihnen. Sie sahen aus wie Strandgut, von irgendjemandem über Bord geworfen und aus einer mitleidigen Laune heraus mitgenommen. Bella entging es nicht, wie die beiden Kinder sich hinter ihrer Mutter verkrochen, sobald Fox in die Nähe kam. Es sagte ihr einiges über den Mann. Mochte er auf Fremde noch so einnehmend wirken – Bella war bereit, ihren letzten Penny darauf zu verwetten, dass er hinter verschlossenen Türen ganz anders war.

Es wunderte sie auch gar nicht. Welchem Mann würden so eine ständig zugehörnte Tuse und ihre Fratzen nicht auf den Geist gehen? Doch es machte sie misstrauisch. Die Kinder, blond und blauäugig, ängstliche kleine Klone ihrer Mutter, hockten meistens im Dreck unter Fox' Bus und passten auf, während die Mutter ziellos von Fahrzeug zu Fahrzeug wanderte und um Stoff bettelte. Bella fragte sich, wie oft sie den Kindern Tranquilizer verpasste, um sie ruhig zu stellen. Allzu oft nur, vermutete sie. Die Lethargie der Kinder war nicht normal.

Natürlich taten sie ihr Leid. Sie bezeichnete sich gern als »Sozialhelferin«, weil sie und ihre Töchter überall, wo sie mit ihrem Bus kampierten, die Hilflosen und die Verlassenen anzogen. Ihr batteriebetriebenes Fernsehgerät lockte die Leute ebenso an wie Bellas großzügige Art, die es einem leicht machte, sich bei ihr wohl zu fühlen. Aber als sie ihre kleinen Mädchen losschickte, mit den beiden Jungen Freundschaft zu schließen, rannten diese in Windeseile davon.

Sie versuchte, mit der Frau ins Gespräch zu kommen, indem sie ihr anbot, einen Joint mit ihr zu teilen, aber es brachte nichts. Allen ihren Fragen begegnete die Frau mit Schweigen oder Unverständnis, nur einmal stimmte sie Bella trübsinnig zu, als diese sagte, das Schwierigste beim dauernden Herumziehen sei der Schulbesuch der Kinder. »Wolfie geht gern in die Bibliothek«, sagte das ausgemergelte Ding, als verstünde es sich von selbst, dass Bella wusste, wovon sie sprach.